

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Klein-
zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

31. Jahrgang.

N^o. 15.

Sonnabend, den 2. Februar

1884.

Öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses zu Schwarzenberg

Mittwoch, den 6. Februar 1884, Nachmittags 3 Uhr
im Verhandlungs-Saale der unterzeichneten Amtshauptmannschaft.
Die Tagesordnung ist aus dem Anschläge in der Hausflur des amthaupt-
mannschaftlichen Dienstgebäudes zu ersehen.
Schwarzenberg, am 29. Januar 1884.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Fhr. v. Wirking.

Bekanntmachung.

Die Grundsteuer pro I. Termin laufenden Jahres ist nach 2 Pfennigen
von jeder Einheit bis spätestens

den 15. Februar a. c.

bei Vermeidung der Zwangsvollstreckung an den Einnehmer Herrn Adolph
Eckner hier zu entrichten.

Johanngeorgenstadt, den 30. Januar 1884.

Der Stadtrath.
Böhm.

Bekanntmachung.

Nachdem die Abschätzung der hies. Einwohnerschaft durch den hierzu bestellten
Ausschuß erfolgt und das Gemeindeanlagencataster für das Jahr 1884 aufge-
stellt ist, liegt dasselbe für jeden Gemeindeabgabepflichtigen zur Einsichtnahme
in hiesiger Rathsexpedition in den gewöhnlichen Geschäftsstunden vom

2. Februar bis mit 16. Februar 1884

aus.
Nach § 11 des Anlagenregulativs sind Beschwerden über zu hohe Ab-
schätzung binnen 4 Wochen vom Tage der Catasterauslegung ab bei dem Stadt-
gemeinderath schriftlich und mit Gründen unterstützt anzubringen, später ein-
gehende Reclamationen über zu hohe Besteuerung aber als veräußert zu betrachten
und nicht weiter zu beachten.

Johanngeorgenstadt, den 31. Januar 1884.

Der Stadtrath.
Böhm.

Bekanntmachung.

Die Anfuhr von 51 Meter Astholz von Abth. 53 des Auerberger
Forstreiers nach dem städtischen Magazingarten soll vergeben werden und sind
Offerten bis 4. Februar a. c. auf der hiesigen Rathsexpedition abzugeben.
Eibenstock, am 31. Januar 1884.

Der Stadtrath.
Böcher.

Die Sprachendebatte im österreichischen Abgeordnetenhaus.

Fünf Tage hat im österreichischen Reichsrathe die
Debatte über den Antrag des Grafen Wurmbrandt
gedauert, welcher die deutsche Sprache ausdrücklich als
Amtssprache für Oesterreich anerkannt und den Ge-
brauch der anderen landesüblichen Sprachen in Amt,
Schule und öffentlichem Leben geregelt wissen wollte.
Die Debatte verlief fruchtlos, wenigstens erzielte sie
kein praktisches Resultat. Der Antrag Wurmbrandt
wurde abgelehnt, und ebenso andere, welche einen
„vermittelnden“ Standpunkt einnehmen wollten.

Es war da überhaupt schlecht vermittelnd. Die
Forderungen der deutschen Verfassungspartei erschei-
nen so selbstverständlich, ihre Ablehnung so ungerecht,
daß sich zwischen Beiden eigentlich gar nicht vermit-
teln läßt. Die deutsche Sprache als Amtssprache für
Oesterreich ist etwas historisch Gewordenes; sie ist
die Kommandosprache der Armee, an deren Spitze sich
so mancher nichtdeutsche General befindet; sie ist die
Umgangssprache des Kaiserhauses, die Sprache des
an Zahl größten Volkes unter den Völkern Oester-
reichs, die Sprache, unter deren Fittichen Kultur und
Gefittung in Oesterreich sich ausgebreitet haben.

Seit fünf Jahren ist in Oesterreich eine Regier-
ung am Ruder, welche „Versöhnungspolitik“ auf ihr
Programm gesetzt hat. Darunter ist indessen nichts
anderes zu verstehen gewesen, als daß man auf Kosten
des Deutschthums den Tschechen und Polen die weit-
gehendsten Zugeständnisse gemacht und damit deren
Appetit gereizt hat. Von „Versöhnung“ kann dabei
natürlich gar nicht die Rede sein; im Gegentheil wäre
der Ausdruck „Verbitterungspolitik“ weit mehr am
Platz. Es mag zugestanden werden, daß das Mini-
sterium Taaffe damit einer schweren Nothwendigkeit
Folge giebt. Seit 1866 hat Oesterreich seinen poli-
tischen Schwerpunkt verlegen müssen. Es ist nicht
mehr die Vormacht Deutschlands, hat an letzterem
kein engeres nationales Interesse mehr und ist viel-
mehr auf die slawische Bevölkerung der Balkanhal-
binsel angewiesen. Um bei dieser Sympathien zu er-
wecken und sich die Zukunft offen zu erhalten, mag
es als eine politische Nothwendigkeit erschienen sein,
dem bisher deutschen Oesterreich einen mehr sla-
wischen Anstrich zu geben.

Indem man den Tschechen, Polen, Ruthenen u. s. w.
mehr Zugeständnisse macht, als sich vielleicht mit der
Einheitlichkeit eines großen Staatswesens verträgt,
zeigt man den slawischen Völkern im Süden, daß
die Zugehörigkeit zu Oesterreich nicht das Aufgeben
ihrer Nationalität in sich schließt. Doch sind das
Gesichtspunkte, die die hohe Politik aufstellt, und
welche die zahlreichen Deutschen in Oesterreich nicht

über die Verkürzung ihrer historischen Rechte zu
trösten vermag.

Die Regierung weiß ganz genau, was sie will;
die Parteien aber, die sie unterstützen, haben jene weit-
ausgehenden Gesichtspunkte nicht. Polen und Tschechen
sind den Deutschen feindlich gesinnt und das erklärt,
weshalb sie das Ministerium Taaffe unterstützen.
Hierbei ist aber eins ganz besonders zu beachten:
Das deutsch-österreichische Bündniß ist eine Thatsache,
die aus der politischen Nothwendigkeit und Zweck-
mäßigkeit hervorgegangen ist und daher zweifellos
den Parteienstreit überdauern wird. Aber die Mehr-
heitsparteien in Oesterreich, auf die sich das Mini-
sterium Taaffe stützt, sind Gegner dieses Bündnisses,
wie sie Gegner des Deutschthums sind. Anhänger
dagegen sind die Deutschen, denen man jetzt im ver-
meintlichen Interesse des Staatswohls so schwere
Opfer auferlegt.

Das leitende Organ der Tschechen, der „Narodni
Listy“, brachte im März vor. Jahres einen Artikel,
worin es hieß, die gegenwärtige Unentschiedenheit
kräftige die „Preußenfeuche“ in Oesterreich und dürfe
nicht fortbauern. Es müße eine Regierung kommen,
welche mit Entschiedenheit und vollkommen den nicht-
deutschen Nationalitäten Oesterreichs ihr Recht und
ihre Selbstständigkeit zurückgiebt; hierin sei die rich-
tige und einzige Gewähr gegen die „Preußenfeuche“
zu finden. — Das ist so eine Probe davon, wie sich
die regierungsfreundliche Partei Oesterreichs zu dem
deutsch-österreichischen Bündniß stellt!

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Anknüpfend an das letzte
Unwohlsein Kaiser Wilhelms und die Thatsache,
daß die Größe und die Wohlfahrt des deut-
schen Reiches in nicht geringem Grade an die Er-
haltung zweier Leben — des Kaisers und seines
Kanzlers — gebunden zu sein scheinen, sagt der
Londoner „Standard“: „Dieses Bewußtsein reicht
hin, die Brust jedes ehrlichen Patrioten im deut-
schen Vaterlande mit einem Gefühl der Unruhe und
der Unsicherheit betreffs der Zukunft zu erfüllen. Es
ist eine merkwürdige Rückerinnerung, und wir Kinder
der Gegenwart würden gut thun, sie uns recht oft
in's Gedächtnis zu rufen, daß die Gründung des
deutschen Kaiserreichs, das größte Werk, das in dies-
er Generation geschaffen wurde, einigen wenigen Män-
nern den Ursprung dankt, die der öffentlichen Meinung
und verschiedenen Verfassungen zum Trotz handelten.
Es ist jetzt sehr leicht zu sagen, daß Deutschland
seine Einigkeit irgendwie erlangt hätte, wenn Fürst Bi-
smarck auch nie geboren worden wäre. Dies ist eine bloße
Annahme, und weit wahrscheinlicher ist es, daß ohne

den Fürsten Bismarck Deutschland noch immer das
lose, wenn nicht zerfallene Staatenkonglomerat, und
Frankreich die leitende und tonangebende Macht des
Kontinents wäre. Die Thatsache, daß ein militä-
rischer und entschlossener Monarch, ein weitgehender,
waghalsiger und trotzbarer Minister und ein glän-
zendes Soldatengenie Zeitgenossen waren, erklärt die
Verwirklichung des Traumes vom geeinigten Deutsch-
land; die unbestimmte Sehnsucht nach einer solchen
Einigkeit in der Brust des deutschen Volkes verwirk-
licht diesen Traum nicht. Heute beugt sich Alles vor
dem deutschen Kaiserreiche. Wie wenige Menschen
aber giebt es, welche, als das Werk im Aufbau be-
griffen war, nicht gegen die Baumeister ihre Stim-
men erhoben und ihren Tadel laut werden ließen!“

— Dem Reichstage wird auch eine Vorlage betr.
Verlängerung resp. Erneuerung des Sozialisten-
gesetzes zugehen. Für den Fall der Ablehnung
wird die Auflösung des Reichstages mit Sicherheit
erwartet.

— Oesterreich. Die „Wiener Zeitung“ ver-
öffentlicht eine Verordnung des Gesamtministeriums
vom 30. Januar cr., mit welcher auf Grund des Ge-
setzes vom 5. Mai 1869 für die Gerichtsprengel
Wien, Korneuburg und Wiener-Neustadt Ausnahms-
verfügungen getroffen werden, welche sich gleich-
zeitig auf verdächtige Briefe und gefährdende Druck-
schriften erstrecken. Eine weitere Verordnung des
Staatsministeriums hebt die Geschwornengerichte für
die Gerichtsprengel Wien und Korneuburg auf. Die
getroffenen Ausnahmeverfügungen haben außer der
Suspension der Geschwornengerichte folgende Wirk-
ung: Die 48stündige Frist, binnen welcher Verhaftete
ordentlichen Richtern vorgeführt werden müssen, wird
auf acht Tage erweitert, die Freilassung gegen Kaution
und Bürgschaft bei gewissen strafbaren Handlungen
unterbleibt, das Ausweisungsrecht der Behörden wird
erweitert, Hausdurchsuchungen können ohne richterlichen
Befehl stattfinden, das Briefgeheimniß wird aufge-
hoben, die Eröffnung der Briefe und die Beschlag-
nahme derselben ist zulässig. Das Vereinsversamm-
lungsrecht erfährt eine weitgehende Einschränkung,
das Erscheinen periodischer Druckschriften kann ver-
boten, die Vervielfältigung literarischer und artistischer
Erzeugnisse eingestellt werden. Die Frist für Hinter-
legung von Pflichtexemplaren kann bei Journalen auf
3 Stunden, bei anderen Druckschriften auf 8 Tage
vor der Ausgabe ausgedehnt werden. Außerdem werden
für die Polizei erweiterte Rechte bezüglich verschiedener
Anordnungen erteilt, namentlich bezüglich des Be-
sitzes von Waffen und Munition, sowie bezüglich des
Paß- und Melbungswesens.

— Am Mittwoch Abend wurde in der Hofoper
in Wien ein Mann verhaftet, welcher sich in die

Hofloge eingeschlichen hatte; derselbe machte einen Fluchtversuch, doch gelang es nach langer Jagd, ihn festzunehmen. Er heißt Wittel und ist ein aus Baiern stammender Maschinenschlosser.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Was Zollschereereien zu bedeuten haben, davon hat der Binnenländer keine Ahnung. Es ist daher lehrreich zu erfahren, was darüber aus Johannegeorgenstadt gemeldet wird. Als vor wenigen Tagen einige angesehene Bürger der Stadt wie seit langen Jahren in der Abendstunde in nichts weniger als pascherähnlichem Anzuge nach Hahns Gasthaus in Breitenbach vulgo Dreckschente gehen wollten, mußten sie sich in fünf einzelnen Fällen nach Ueberschreitung des Grenzsteiges bei der Clausen Mühle, nachdem sie die Frage, ob sie etwas Zollpflichtiges bei sich führten, mit bestem Rechte verneint, meist auch das Ziel ihres Ganges genannt hatten, von den österreichischen Grenz-Aufsehern unter freiem Himmel bei Schneegestöber nach Oeffnung der Oberkleider am ganzen Körper beschließen und untersuchen lassen und durften erst, nachdem in vier Fällen die Wahrheit der Aussagen sich bestätigt hatte, ihren Weg fortsetzen. Im fünften Falle führte der Gefragte unglücklicherweise 6 Stück Cigarren bei sich. Das gab den Hütern des Gesetzes Veranlassung, gegen den betreffenden Hrn. einzuschreiten. Die Cigarren wurden für Contrebande erklärt und der Besitzer aufgefordert, mit nach dem ca. 300 Schritte entfernten Zollhause zu gehen. Trotz der Erklärung, daß man ihn in der danebenliegenden Clausen Mühle recognosciren werde, und daß man die Cigarren mitnehmen möge, mußte er auf Androhung der Arrestur gehorchen und die 6 Cigarren im Zollhause deponiren lassen.

— Dresden. Die sächsische Regierung hat jetzt der Finanzdeputation der Zweiten Kammer zum Kapitel Strafanstalten eine Aufführung der Verschärfung der Disziplinarstrafen in den Landesstraf- und Correktions-Anstalten gegeben, die sie 1883 eingeführt hat. Danach sind die Abstufungen der Kostschmälerung auf nur zwei reduziert worden, dagegen die Zulässigkeit von Schärfungen der verschiedenen Arreststrafen (Einfacher, Enger, Dunkel- und Latten-Arrest) durch Kostschmälerung oder hartes Lager, oder Beides vermehrt, die Zahl der in die Vollstreckung einfallenden Rasttage (nach 3, statt vielfach 2 Straftagen) beschränkt worden. Gegen Gefangene, welche das 18. Jahr noch nicht vollendet haben, sind auch die in der Schule anwendbaren Nahrungsmittel zulässig. Die körperliche Bächtigung, seit 1870 nur im Männerzucht- und Männer-Correktionshause zulässig, ist in den Landes-Gefängnis-Strafanstalten nunmehr auch eingeführt und zwar nur bei männlichen Gefangenen, und bei gewaltthätigem Verhalten, bei thätlicher Widersetzlichkeit und nach vergeblichen anderen Disziplinarstrafen, auch bei hartnäckigem Ungehorsam. Als Schutzmittel gegen Mißbrauch dieser Amtsgewalt muß über Ergebnis der Erörterung des Disziplinarfalles und Gründe der Strafwahl Protokoll für das Ministerium des Innern geführt werden. Die rechtliche Natur der Arbeitsvaticationen ist dahin abgeändert worden, daß dieselben nicht mehr ohne Weiteres in das Eigenthum der Gefangenen übergehen, sondern nur vorgemerkt werden, so daß der Gefangene nicht eher ein Recht darauf hat, bis sie ihnen thatsächlich eingehändigt werden.

— Zwickau. Die Tagesordnung zu der Mittwoch, den 6. Februar d. J., Vormittags 1/2 12 Uhr stattfindenden ersten öffentl. Sitzung des Kreis-ausschusses besagt Folgendes: 1) Uebernahme einer dauernden Verbindlichkeit auf die Stadtgemeinde Reichenbach durch Annahme der Friedrich Wilhelm Schreiterer-Stiftung. 2) Das abgeänderte neue Klassensteuer-Regulativ für Verbau. 3) Beschwerde Eugen Föhles in Leitelsbain wegen Zuziehung zu den Communabgaben dort und in Crimmitschau. 4) Verminderung des Stammvermögens, resp. Uebernahme einer bleibenden Verbindlichkeit durch Erweiterung des Waisenhauses in Reichenbach und Verbindung desselben mit einer Kinderbewahranstalt. 5) Hundsteuer-Ermäßigungs-gesuch des Bahnmeister J. Theurich in Zwickau. 6) Recurs des Ziegeleibesitzers Bernh. Schneider in Reichenbach wegen seiner Abschätzung daselbst, resp. in Oberreichenbach. 7) Recurs des Fabrikant C. J. Bemann in Meerane bezüglich die Ablehnung der Wahl zum unbefol deten Stadtrath. 8) Beziehung des Bezirksverbandes der Amtshauptmannschaft Marienberg und der zur dortigen Unteroffizierschule commandirten Offiziere zur Flur Oberfrohnna sowie des Rittergutes Limbach in den Stadtgemeindebezirk Limbach. 9) Verkauf des Marienberger Communwaldes. 10) Beschwerde der Boigtischen Eheleute in Glaucha wegen zu hoher Abschätzung. 11) Widerspruch des Stadtverordneten H. V. Schay in Markneukirchen gegen seine Wahl zum Vorsitzenden des Collegiums. 12) Uebernahme einer bleibenden Verbindlichkeit auf die Stadtgemeinde Markneukirchen durch communliche Unterhaltung eines Fußweges. 13) Differenzen zwischen verschiedenen Ortsarmenverbänden. 14) Recurse: a) des Posamentiers Ed. Krämer, b) des Posamenten-

fabrikant Aug. Spindler und c) des Schuhmachermeister Heinrich Walther in Buchholz gegen die Abschätzung zu den dortigen Communanlagen.

— Wie dem „Chemn. Tagbl.“ von zuverlässiger Seite mitgetheilt wurde, ist am Mittwoch Morgen in Meerane an der lebigen, 17 Jahre alten Webermeisterstochter Thelma Kunze ein Mordversuch verübt worden, der sehr viel Aehnlichkeit mit dem vor Kurzem in Chemnitz vorgekommenen Schubert'schen Mord hat. Das genannte Mädchen ist durch einen Stich in den Mund und in den Hals tödtlich verletzt worden. Dieser That dringend verdächtig ist der 36 Jahre alte Webergeselle Friedrich Hermann Schunk aus Auerbach i. V., zuletzt in Seifersitz bei Meerane wohnhaft. Derselbe hatte mit der genannten Kunze, als er noch bei deren Vater in Arbeit war, ein Verhältnis. Die Eltern der Kunze hatten nun aber erfahren, daß Schunk einen durchaus unsolbilen Lebenswandel geführt hat, und suchten aus diesem Grunde jeden Verkehr ihrer Tochter mit dem Schunk zu verhindern. Schunk wurde deshalb auch von Kunze aus der Arbeit entlassen und scheint nun Gelegenheit gesucht zu haben, sich zu rächen. Morgens 7 1/2 Uhr begab er sich heimlich in die Wohnung der Eltern des Mädchens und versetzte demselben, das in der Kammer beschäftigt war, wie oben erwähnt, einen Stich in den Hals. Am Aufkommen des schwer verletzten, des Sprechens unfähigen Mädchens wird gezwweifelt. Schunk soll übrigens verheirathet sein und seine Frau in Chemnizingen leben.

— Schneid, 30. Jan. Während man drunten im Flachlande immer über den gelinden Winter und über den Mangel an Schnee und Eis zu klagen hat, können wir mit unserem Winter ganz zufrieden sein; denn die Schlittenbahn war seit dem November nur zeitweise unterbrochen, und Eis giebt es noch allenthalben. Die vogtländischen Restaurateure und Brauereien haben daher nicht nöthig, ihren Eisbedarf aus Norwegen zu beziehen, sondern können denselben aus näherer Quelle decken. Herr Bahnhofrestaureur Dieß hier versendet Eisblöcke bis zu 40 cm Durchmesser. — Jetzt werden auf der Station Zagersgrün alltäglich große Sendungen von Eis verladen, welche theils aus den Gewässern der Umgegend, theils auch aus den böhmischen Ortschaften Sauerfack und Gottesgab kommen. Das Eis wird meist nach der Zwickauer Gegend für die dortigen Brauereien spedirt. Es kommt recht schönes Kristalleis in Stücken bis zu 50 cm Durchmesser zur Versendung, und der Preis pro Doppelwagen beträgt etwa 60 M. ab Bahnhof. In der Nähe von Sauerfack befinden sich Höhlen, in denen oft im August noch Eis zu finden ist; es ist also nicht zu verwundern, daß dasselbe gegenwärtig daselbst in großen Massen lagert.

— Von der bayerischen Grenze, 29. Jan. Man muß sich wundern, daß trotz der strengen Gesetze noch immer gewisse Leute den Muth haben, böhmisches Vieh über die Grenze nach Deutschland zu schmuggeln, namentlich, daß gerade an der bayerisch-böhmischen Grenze diese Gesetzesübertretung am häufigsten vorkommt. Wie nun der „Hofers Anzeiger“ mittheilt, soll unter denjenigen Landwirthen und Viehhändlern, welche den Viehsmuggel im Großen betreiben (trotz der großen Anzahl beschlagnahmter Rinder sollen Hunderte von Ochsen unverzollt nach Baiern gehen), unter sich eine Art Versicherungskasse gebildet haben, zu welcher für jedes geschmuggelte Stück Vieh 2 Mark zu zahlen wären, wofür dann die von den Grenzaufsehern weggenommenen Rinder entschädigt würden. Daß diese Behauptung nicht ganz grundlos ist, kann auch daraus entnommen werden, daß die Viehsmuggler in gewissen Fällen 2 oder 3 weniger werthvolle Stücke sich von Zollbeamten abnehmen lassen, aber hinterher oft noch größere Transporte über die Grenze brachten. Jedenfalls wirkt diese Schmuggel-entfittlichend auf das Volk, und es wäre eine Wendung zum Besseren sehr wünschenswerth.

Lieutenant Wollenschlaeger.

Der 27. Februar 1733 war für die Umgebung des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen ein schlimmer Tag, denn an ihm gelangte die Nachricht nach Berlin, daß einer der Soldatenwerber des Königs, der Lieutenant Wollenschlaeger, am 31. Januar wegen Menschenraubes zu Maastricht von den Holländern kriegsrechtlich erschossen worden sei. Es ist bekannt, daß Friedrich Wilhelm I. eine übermäßige Vorliebe für große Soldaten besaß und sich ein Leibregiment von wirklichen Riesen, zusammengesetzt aus aller Herren Länder, schuf. Die Mittel, welche er zur Gewinnung derselben anwandte, waren nicht selten List und Gewalt; in allen Theilen Europas hielt er sich Agenten, welche nach lang und statlich gewachsenen Männern angethan und sie, auf irgend welche Weise gewonnen, dem König zuführten. Die Leute, welche sich mit dieser heimlichen Werberei, neben der erlaubten öffentlichen durch ein militärisches Departement, beschäftigten, waren zum Theil Abenteurer und Industrieller und scheuten daher keinen Weg, der zum Ziele führte. Immer schlichen diese Werber als Civilpersonen umher, um die, auf welche sie ein Auge geworfen, zu umgarnen und im rechten Augenblicke

festzuhalten. Stets waren sie reichlich mit Geld versehen, so daß sie etwas daraufgehen lassen konnten; sie spielten die Splendiden und waren noch freigebiger mit Versprechungen, die sie ja nicht zu halten brauchten. Reichlich zahlten sie für Bier und Wein, wenn es ein Opfer zu bethören galt, stürzten die Herangelockten durch Würfel und Karten in Verlegenheit, die sie von ihnen abhängig machte, brachten ihnen Schlaftränke bei und nahmen ihnen in der Betrunktheit Versprechungen ab, die sie nüchtern nie gegeben hätten. Häufig schlugen sie den Weg ein, daß sie ihren Mann als Bedienten mietheten und ihn nach einiger Zeit mit einem Auftrage an einen Freund jenseits der Grenze schickten, der sich dann plötzlich als Helfershelfer des Werbers entpuppte und den Getäuschten flugs in die Montur steckte. Gewisse Mittel sehr einfacher Art, mit denen die öffentlich auftretenden Werber gute, dumme Bauernknaben und Handwerksburschen berückten, waren von den Obrigkeiten geradezu als in ihrer Wirkung gütig anerkannt: wer mit einem Werber getrunken, von ihm unter irgend welcher Form Geld angenommen oder seinen Hut aufgesetzt hatte, war ihm ohne alle Rettung verfallen. Dagegen war gewaltsames Verfahren nur der Landesherrschaft gestattet; wurde ein Auswärtiger dabei betroffen, so konnte er dafür an den Galgen kommen, wenn er nicht schnell über die Grenze entwich.

Auf diese Weise verschaffte sich nicht allein Friedrich Wilhelm I. von Preußen Soldaten, sondern überhaupt die damaligen Fürsten, aber der preussische König trieb unter ihnen doch am meisten energisch. Er richtete ein förmliches Werbecorps ein, dessen Mitglieder zuweilen Expeditionen zur Einfangung eines bestimmten langen Wurfes unternahmen, von dem man in Berlin gehört hatte, gewöhnlich aber hatten sie ihre festen Stationen in fremden Ländern. Von Werbern der ersten Art wurde unter Anderen ein auffallend hochgewachsener katholischer Geistlicher in Italien aufgehoben und in Potsdam in das Leibregiment gesteckt; und ebenso holte ein dreister Major unter Lebensgefahr einen baumlangen Mönch aus Rom weg. Die zweite Klasse vertheilte sich, vom Könige mit Pässen und Empfehlungen versehen, über die Länder Europas, die das Werben für fremde Fürsten bei sich erlaubten. Schließlich wurde dies aber den meisten größeren Nachbarstaaten Preußens zu arg und sie verboten das Werben für Fremde auf das Strengste. Allein Friedrich Wilhelm lehrte sich nicht daran, bis endlich im Jahre 1725 Hannover, dessen Kaiser, Kurachsen und Polen ein förmliches Bündniß zur bewaffneten Vertreibung der Werber des Königs abschlossen. Nun erst unterlagte der letztere den Regimentsinhabern alle gewaltsame Werbung von Soldaten auf fremdem Gebiete, aber nur zum Schein, denn die Werber betrieben ihr Handwerk nach wie vor und man hörte nicht, daß einer wegen Ungehorsam gegen den königlichen Befehl bestraft worden wäre. In Wirklichkeit hielt es Friedrich Wilhelm seiner Stellung als unumschränkter Monarch von Gottes Gnaden auch für durchaus angemessen und sich berechtigt, so zu handeln. Werbungen seien ein Regal der Fürsten, und wer darüber klage, verfühnde sich gegen Gott. Eingriffe in dieses sein vermeintliches Recht versetzten ihn deshalb in höchsten Zorn und es ist daher erklärlich, daß er außer sich gerieth, als jener Lieutenant Wollenschlaeger wegen seiner Werbungen von den Holländern erschossen worden war.

Wollenschlaeger gehörte zu den gewandtesten und rücksichtslosesten Werbern des Königs. Seine Station war Aachen und von hier aus richtete er seine Operationen besonders nach der Festung Maastricht, wo er holländische Soldaten zur Desertion verleitete. Einem einzigen Hauptmann wußte er nicht weniger als zwanzig Mann abspensig zu machen und als er ihm im Jahre 1732 noch einen besonders langen Kerl verschaffte, schworen die Holländer dem preussischen Werber Rache. Aber Wollenschlaeger war nicht so leicht bezulommen; das wußte man, und war daher genöthigt, zu einer besonderen List seine Zuflucht zu nehmen. Ein Soldat der Maastrichter Garnison mußte an Wollenschlaeger einen Brief schreiben, in welchem er und noch vier Kameraden gegen gutes Handgeld zu desertiren und in preussische Dienste zu treten sich bereit erklärten: natürlich schilderten sich alle fünf als ganz besonders stattliche Kerle. Wer war vergnügter als unser Lieutenant, der, an ähnliche Briefe gewöhnt, sogleich bejahend antwortete, die Sache an einem sicheren Orte abmachen zu wollen. Auf Veranlassung der holländischen Offiziere wurde nun das an der holländisch-preussischen Grenze belegene Dorf Golopp als Zusammenkunftsort bestimmt, und Wollenschlaeger, der seiner Sache ganz sicher gewesen sein muß, begab sich, nur von dem Unteroffizier Baumgarten, einem geborenen Berliner, begleitet, sogleich dahin, um seine Rekruten in Empfang zu nehmen. Jenseits an der Grenze, an welcher Beide Halt machten, erschien denn auch ein baumlanger Holländer und forderte den Herrn Lieutenant auf, hinüber zu kommen, um die Sache ins Reine zu bringen. So dumm war derselbe aber nicht, sondern lud den Soldaten ein, zu ihm auf preussisches Gebiet zu kommen, wovon dieser aber nichts wissen wollte. Ohne Handgeld gehe das nicht an, meinte er, denn er wisse wohl, wie die preuß-

ischen sie ein schlaeg dächliche und hatte brache länder seinen richt a verurrt einen länder hatte Ersch Wolter Art S gang i schon machte erst d auf de Garni manba er über

De bahner richt d garten Borfal schab k Gesant die Ge benach der p seiner fernem hatte, wohl f

gelä eine Jah beim edel tetif und geje schen iger st o c Sch E i Pa

Zu Einer und A daß ich Schmid schen E das mi auch in wahren. Gleich afforti aufmerk

Böl trafen selben verschiedene

Biff nach leid

Rob zum Ein wie über bei Ern heilfams zu haben

ischen Werber mit den Deferteuren umgingen, wenn sie einmal in ihren Händen seien. Lieutenant Wollenschlaeger recognoscirte die Umgegend; nichts Verdächtiges ließ sich bemerken. Dazu drüben die stattliche Figur des Holländers — er entschloß sich kurz und überschritt die Grenze. Aber nur wenige Schritte hatte er mit seinem Arelatus Baumgarten gethan, da brachen die hinter Gebüschen versteckt gewesenen Holländer hervor und überwältigten den Lieutenant und seinen Unteroffizier, worauf sie die Beiden nach Maastricht abführten. Ein Kriegsgericht trat zusammen und verurtheilte Wollenschlaeger und Baumgarten, sowie einen holländischen Hauptmann Delwich, welcher Holländer zur Desertation nach Frankreich hin verleitet hatte, wegen „Menschenraubs“ zum — Tode durch Erschießen. So schlimm wirds nicht werden, dachte Wollenschlaeger, denn erstlich war die von ihm geübte Art Soldatenwerbung damals, wie wir gezeigt haben, gang und gäbe und dann hatte man auch damals schon Respekt vor Preußen. Allein die Holländer machten wirklich Ernst: am 31. Januar 1733 wurde erst der holländische Offizier, dann Wollenschlaeger auf dem Glacis der Festung im Weisfeld der ganzen Garnison erschossen. Baumgarten schenkte der Commandant im letzten Augenblicke das Leben, worauf er über die Grenze gebracht ward.

Damals gab es noch keine Telegraphen und Eisenbahnen, deshalb verging fast ein Monat, bis der Bericht des Commandanten von Wesel, wohin sich Baumgarten wandte und die Geschichte vortrug, über den Vorfall an den König in Berlin eintraf. Es geschah dies am 27. Februar 1733. Den holländischen Gesandten in Berlin, einen Herrn von Ginkel, hatten die Generalstaaten aber schon vorher von der Sache benachrichtigt und dieser hielt es für rathsam, alle in der preussischen Residenzstadt anwesenden Offiziere seiner Nation aufzufordern, sich schleunigst zu entfernen, weil er guten Grund zu der Befürchtung hatte, der König möchte sie in der ersten Hitze, obwohl sie nicht auf Werbungen ausgingen, gleichfalls

erschießen lassen. Die Offiziere machten sich denn sofort auch aus dem Staube, und zu ihrem Glücke. Friedrich Wilhelm gerieth über die Nachricht in die furchtbarste Wuth und befahl wirklich, die in Berlin anwesenden holländischen Offiziere an den Galgen auf dem Neuen Markt zu hängen — doch die Vögel waren ausgeflogen. Nun erklärte der König Herrn von Ginkel, der schreckliche Hornesworte hören mußte, er werde sich mit den Waffen Genugthuung von den Generalstaaten verschaffen, falls ihm diese solche nicht zukommen ließen. Wirklich fanden Kriegskonferenzen statt, die Mobilisirung der Armee wurde beschloffen; der Fürst Leopold von Dessau traf am 8. März in Berlin ein, Baumgarten wurde ebendahin beordert und mußte am 13. vor dem Könige und der gesammten Generalität den Hergang erzählen. Er scheint es verstanden zu haben, Alles ins gehörige Licht zu setzen, denn der König zahlte ihm ein unerhörtes Schmerzensgeld, indem er ihn sogleich vom Unteroffizier zum Premier-Lieutenant an Stelle Wollenschlaegers ernannte. Die Kriegsrüstungen wurden fortgesetzt, Alles schrie nach Rache und gab dem Könige Recht, daß er Genugthuung für den „ermordeten“ Wollenschlaeger verlangte; es schien wirklich zum Kriege kommen zu wollen. Da beschloß der Kaiser zu vermitteln und mit großer Mühe und Noth brachte es sein Gesandter von Sedendorf dahin, daß sich der König befriedigt erklärte, nachdem die Generalstaaten in einem Entschuldigungsschreiben das Vorgehen des Maastrichter Commandanten entschieden gemißbilligt und Bestrafung der Schuldigen versprochen hatten. Herr von Ginkel, der bereits seine Pässe genommen hatte, kehrte alsbald nach Berlin zurück — und so endete die Affaire des Lieutenants Wollenschlaeger.

Kirchliche Nachrichten aus der Parodie Eibenstock
vom 27. Januar bis 2. Februar 1884.
Aufgeboten: 3) Bernhard Emil Tegner, Copist im Königl. Amtsgericht hier, ehel. S. des Hermann Andreas Tegner, Baumeisters in Grimnighaus und Auguste Pauline Becker hier,

ehel. T. des Christian Gottlieb Becker, Schießhausbesizers und Deconoms hier. 4) Franz Ernst Rudolf Schlegel, Oberförstercandidat in Wolfsgrün, ehel. S. des Karl Franz Josef Schlegel, Kaufmanns in Dresden und Emilie Hedwig Wettengel hier, ehel. T. des Theodor Emil Wettengel, Königl. Forstrentantmanns hier. 5) Hermann Emil Zeuner, Kaufmann hier, ehel. S. des Hermann Ferdinand Zeuner, anl. Bb. und Mühlenbesizers hier und Libby Olga Rau hier, ehel. Tochter des weil. Karl Moritz Rau, anl. Bb. und Bleichereibesizers hier.

Getauft: 28) Hermann Erhard Lorenz. 29) Martha Elise Höll. 30) Max Curt Stemmler. 31) Elsa Martha Stemmler. 32) Max Richard Strobel.
Begraben: 1) Helene Hedwig, ehel. T. des August Albert Röhl, Schuhmachers hier, 4 J. 2 M. 8 T. 12) Karl Moritz Wolf, Instrumentenschleifer hier, ein Ehemann, 33 J. 1 M. 8 T. Am 4. Sonntage nach Epiphania:
Vorm. Predigt: Josua 1, 7—9. Herr Pfarrer Böttlich.
Nachm. Predigt: Herr Diac. Balfsch.
Die Beichtsprache hält Herr Pfarrer Böttlich.

Kirchennachrichten von Johannegeorgenstadt.
Am IV. Sonntag nach Epiphania früh 9 Uhr predigt Herr P. Werner über I. Thess. 5, 6—9. Nachmittags 2 Uhr Herr Vic. Claus über Job. 1, 47—51. Zu derselben Zeit Kinder Gottesdienst für die Knaben. Herr P. Werner.

Kirchennachrichten aus Schönheide.
Sonntag, den 3. Februar (Dom. IV p. Epiph.), Vorm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 2 Uhr Beichtstunde.
Mittwoch, den 6. Febr., Vorm. 10 Uhr Wochencommunion.

Chemnitzer Marktpreise

vom 30. Januar 1884.

Weizen russ. Sort.	9 Mt. 75 Pf. bis 10 Mt. 30 Pf. pr. 50 Rilo.
weiß u. bunt	9 . 40 . . . 10 . 25 . . .
gelb	9 . 45 . . . 9 . 95 . . .
roggen inländ.	8 . 25 . . . 8 . 45 . . .
sächsischer	7 . 90 . . . 8 . 30 . . .
fremder	7 . 80 . . . 8 . 05 . . .
Braugerste	8 . 75 . . . 9 . 90 . . .
Haser	6 . 80 . . . 7
verregneter	6 7
Roggenbren	9 . 50 . . . 9 . 80 . . .
Mehl u. Futtererbsen	8 . 75 . . . 9 . 15 . . .
Hau	3 . 60 . . . 4 . 20 . . .
Stroh	2 . 30 . . . 2 . 80 . . .
Kartoffeln	2 . 50 . . . 2 . 90 . . .
Butter	2 2 . 60 . . . 1 .

Rheinischer Trauben-Brust-Honig
aus dem Extracte auserselener rheinischer Weintrauben und dreifach geläutertem Rohrzucker in Form eines flüssigen Honigs seit 17 Jahren bereitet von W. H. Zickenheimer in Mainz, ist das reinste, edelste und angenehmste aller diätetischen Haus- und Genußmittel und durch unzählige Atteste ausgezeichnet. Zu haben in 3 Flaschenfüllungen allein ächt mit obiger Verschlußmarke in Eibenstock bei **E. Hannebohn, Schönheide Rich. Lenk, Leipzig Apotheker R. H. Pauleke, Haupt-Depot.**

Holz = Auction
auf Johannegeorgenstädter Forstrevier.

Im Hotel „zum Rathhause“ zu Johannegeorgenstadt sollen **Donnerstag, den 14. Februar ds. Js.,** von Vormittags 9^{1/2} Uhr an folgende in den Abtheilungen 12, 14, 31, 42, 62 und 73 aufbereitete Rutz- und Brennholz, und zwar:

15 Stück weiche Stämme von 8—23 Ctm. Mittenstärke,
730 „ „ „ „ 13—15 „ Oberstärke,
477 „ „ „ „ 16—22 „ „
48 „ „ „ „ 23—37 „ „
2168 „ „ „ „ 8—12 „ „
31 „ „ „ „ 10—12 „ Unterstärke,
58 „ „ „ „ 13—15 „ „
300 „ „ „ „ 3 „ „
3 Raummeter weiche Brennweite,
51 „ „ „ „ Brennknäppel,
30 „ „ „ „ Aeste,
308 „ „ weiches Abraumreisig und
476 „ „ weiche Stöcke

einzelnen und partienweise gegen sofortige Bezahlung und unter den vor Beginn der Auction bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden. Wer die zu versteigernden Holz vorher besehen will, hat sich an den mitunterzeichneten Revierverwalter zu wenden.
Forstrentamt Eibenstock und Revierverwaltung Johannegeorgenstadt,
Wettengel. am 31. Januar 1884. **Betatsch.**

Brenn-Kalender
für die Gas-Strassenbeleuchtung in Eibenstock
im Monat Februar 1884.

Dat.	Stück	Uhr		Dat.	Stück	Uhr		Dat.	Stück	Uhr	
		von	bis			von	bis			von	bis
1.	36	8	1	36	10	2	18	18	1	4	
	18	1	4	18.	72	6	10	24.	72	6	10
2.	36	10	1		36	10	1		36	10	1
	18	1	4		18	1	2		18	1	4
3.	36	11	1	19.	72	6	10	25.	72	6	10
	18	1	4		36	10	1		36	10	1
4.	18	12	4		18	1	3		18	1	4
5.	18	1	4	20.	72	6	10	26.	72	6	10
6.	18	2	4		36	10	1		36	10	1
7.—11.	keine Beleucht.				18	1	4		18	1	4
12.	36	6	8	21.	72	6	10	27.	72	6	10
13.	36	6	10		36	10	1		36	10	1
14.	72	6	11		18	1	4		18	1	4
15.	72	6	10	22.	72	6	10	28.	72	6	10
	36	10	12		36	10	1		36	10	1
16.	72	6	10		18	1	4		18	1	4
	36	10	1	23.	72	6	10	29.	36	8	1
17.	72	6	10		36	10	1		18	1	4

Zur gest. Beachtung.
Einem geehrten Publikum von hier und Auswärts die ergebene Anzeige, daß ich jetzt bei Herrn Fleischermeister Schmidt, im sogenannten Dr. Dörffelschen Hause, Parterre wohne. Bitte, das mir bisher geschenkte Vertrauen auch in meiner neuen Wohnung zu bewahren.
Gleichzeitig mache auf mein **neu assortirtes Tapetenlager** ergebenst aufmerksam.
Hochachtungsvoll
Hermann Schoffler, Maler.

Neue Sendungen
Böhmische Bettfedern
trafen wieder ein und empfiehlt dieselben zu sehr billigen Preisen in 10 verschiedenen Sorten
Alwin Seydel, Schönheide.

Theret. - prakt.
Bibber-Unterricht
nach leicht faßlicher Methode erteilt
Otto Geelhaar, Uhrmacher.

Robert's Streupulver,
zum Einstreuen wunder Kinder, sowie überhaupt wunder Körpertheile auch bei Erwachsenen das hilfreichste und heilsamste Mittel, à Schachtel 35 Pf. zu haben bei **E. Hannebohn.**

Lampert's Balsam,
das beste Heilmittel gegen Reizen — Gelenkschmerz — Rheumatis — Gicht — Güstwech — Rücken- und Gliederschmerz — Lähmung — Kopf- und Zahnschmerz — Frost- und Brandwunden,
in Flaschen zu 1 u. 2 Mark. **STEMPEL** Hauptdepot die Apotheken
in Eibenstock, Schneeberg und Johannegeorgenstadt.

Vorgerückten Alters und Kränklichkeit wegen bin ich gezwungen, meine **Wiese** an der Conradshöhe und mein **Feld** am Kreuzel aus freier Hand zu verkaufen.
Jacob Erdmann Meichner, Haberleithe.

Garten-erde,
beste Bodenklasse, giebt billig ab
Alban Meichner.

Die Niederlage
der ächten Remmenpfennig'schen **Hühneraugen-Pflasterchen,** Preis pro Stück 10 Pfennige, in Schachteln zu 12 Stück 1 Mark, befindet sich in Eibenstock bei **E. Hannebohn.**

Heute Sonnabend, von 5 Uhr an
Sauere Flecke
bei **Gustav Hüttner, Fleischerstr.**

Heute **Scat-Club.**

Stammtisch zum Kreuz.
Nächsten Montag: **Verammlung.**

Personenpost-Verkehr:
Zwischen Eibenstock - Schneeberg.
Aus Eibenst. 5¹⁵ Früh, in Schnee. 7¹⁰ Früh.
Schnee. 11⁴⁵ Nachts, in Eibenst. 2 Nachts.
Eibenstock - Johannegeorgenstadt.
Aus Eibenst. 9 Früh, in Joh.-Gst. 11¹⁵ Vorm.
Joh.-Gst. 5¹⁰ Nachm., in Eibenst. 7¹⁵ Ab.
Zwischen Eibenstock - Reudel.
Aus Eibenst. 9¹⁰ Früh, in Reudel 2¹⁵ Nachm.
Reudel 2¹⁰ Nachm., in Eibenst. 7¹⁵ Ab.
Zwischen Jägersgrün - Auerbach.
Aus Jägersgrün 10¹⁵ Vorm., 8 Abends, in 1 Stunde 25 Minuten.
Auerbach 7¹⁵ Vorm., 4¹⁰ Nachm., in 1 Stunde 30 Minuten.
Oesterreichische Banknoten 1 Mark 68,00 Pf.

Turn-Verein.

Sonnabend, den 2. Februar d. J., Abends 1/2 9 Uhr: **Hauptversammlung** im Vereinslocale.

- Tagesordnung:**
- 1) Jahresbericht.
 - 2) Kassenbericht.
 - 3) Neuwahl der ausscheid. Turnrathsmittglieder.
 - 4) Verschiedenes.

Alle Ehrenmitglieder und Mitglieder werden hierdurch eingeladen und um zahlreiches Erscheinen gebeten.
Eibenstock, den 27. Januar 1884. **Der Turnrath.**

Das Bankgeschäft

von **Eduard Bauermeister, Zwickau,**

empfiehlt sich zur Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte, prompte und billige Bedienung zusichernd.

Für bei der Firma zahlbar gemachte Wechsel wird nur 1/8 % Provision bei Beträgen über, und 1/10 % bei Beträgen unter 500 Mark in Anrechnung gebracht.

Ferner hält die Firma fortwährend Lager von Reichsanleihe, Preuss. Consols, Bächs. Anleihen, Altenburger Landesbankobligationen, Pfandbriefen der Allgemeinen Deutschen Creditanstalt und des Landwirtschaftlichen Creditvereins in Dresden.

Es ist das Gerücht verbreitet worden, daß ich förmlich hinfällig und in Folge dessen meinem Geschäfte nachzukommen verhindert wäre. Dieses völlig unbegründete Vorurtheil widerlegend, erkläre ich hiermit, daß ich, obwohl bisweilen körperlich leidend, dennoch mein Musikchor im Stande habe und bei Concerten und Vällen, sowohl in der Auswahl als auch in der Ausführung der Piecen jeder **Concurrenz** die Spitze bieten kann.

Beiseitigen Wünschen nachzukommen, bin ich gesonnen, noch 2 Abonnement-Concerte zu veranstalten, und werde ich die Subscriptionliste in den nächsten Tagen, mit der Bitte, sich recht zahlreich betheiligen zu wollen, circuliren lassen.

G. Oeser, Musikdirector.

Mittwoch,

den 6. Februar 1884

bin ich in Eibenstock zu sprechen.

**Rechtsanwalt
Schraps.**

(No. 1460.)

Directe Post-Dampfschiffahrt Hamburg-Amerika

Nach New-York jeden
Mittwoch u. Sonntag
mit Deutschen Dampfschiffen der
**Hamburg-Amerikanischen
Packfahrt-Actien-Gesellschaft**
August Bolten, Hamburg.
Kaufamt u. Ueberfahrts-Berträge bei:
Heinrich Wolf
in Auerbach.

Capitale R. 300. Zweigamt N. 80.

Lohnarbeit

für einzelne Tambourin-Maschinen hat auszugeben **Emil Reichner.**

Für eine auswärtige Corset-Fabrik wird eine durchaus gewandte u. tüchtige

Einfasserin

(mit oder ohne Apparat) bei einem garantirten Lohn von Mark 2.60 event. Mark 3. --, dauernder Beschäftigung, feinsten Behandlung und vollständiger Reisevergütung gesucht.

Genau schriftliche Offerten wollen unter **A. 2231** an **Rudolf Mosse**, Leipzig, eingereicht werden.

Wer ertheilt Unterricht in **Englisch?** Offerten m. Preisangabe sub **W. 100** an die Expedition dieses Blattes.

Der billige Preis

für 5 Bogen Text — nur 20 Pfg. — empfiehlt die kleine Ausgabe d. „**Neuen Vaterländischen Kalenders**“ (Dresdner Volks- und Geschichten-Kalender) auf's Beste.

Ein Sohn achtbarer Eltern, der gute Schulkenntnisse besitzt, wird gegen monatl. Vergütung als **Lehrling** in einem kaufmännischen Geschäft gesucht. Gestl. Off. a. d. Exped. d. Bl.

Nur echt mit dieser Schutzmarke:



Huste-Nicht (Malz-Extract u. Caramellen*)
v. L. H. Pietsch & Co., Breslau.

Die durch zahlreiche Dankschreiben **anerkannt bewährtesten u. besten** diätetischen Genuß-Mittel bei **Kuusten, Keuchhusten, Catarrh, Heiserkeit, Bronchitis, Hals- und Brustleiden, vom einfachen Catarrh bis zur Lungenentzündung.** — Wir machen darauf **ausmerksam!** — Außer zahlreichen Anerkennungen besitzen wir auch ein Dankschreiben **Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII.**

*) Extract à Flasche 1 Mt., 1,75 u. 2,50. Caramellen à Beutel 30 und 50 Pfg. — Zu haben in Eibenstock bei **Richard Schürer.**

Montag, den 4. Februar, Abends 8 Uhr
in Schönheide im Saale des „**Gambrinus**“
Vortrag
des Herrn **Terne** aus Hamburg über:
Heimath, Sitten und Gebräuche der Feuerländer.
Eintrittsgeld 30 Pfg.

Perlen- und Schmelz-Lager
R. W. Grube & Co.
Eibenstock, Langestraße No. 328.

Bei Zahnschmerz und Mundgeruch
ist Dr. Hartung's berühmtes und sehr beliebtes
Zahn-Mundwasser
sicherstes Mittel. à Fl. 60 Pfg. echt in Eibenstock bei **G. A. Nötzli.**
Weitere Niederlagen werden auf Verlangen stets errichtet.

Wegzugshalber

ist zu verkaufen: Eine electr. Klingel, 6 Stühle, eine Binkbadwanne, eine große Tafel und Tische, eine Hebel-Copirpresse, eine Hängelampe, zwei Kanarienvögel mit Bauer, ein Goldfisch mit Glas. Bei wem? sagt die Expedition dieses Blattes.

ca. 40 Fuder guten Dünger
verkauft
Ab. Reichner,
„Gasthaus zum Stern“.

Tambourin- und Steppmaschinen



mit den neuesten Verbesserungen versehen, in eleganter u. gediegener Ausführung, hält stets auf Lager:
Georg Dörries, Mechaniker.
Vertreter der Reparatur-Werkstatt
Schirmer, Blau & Co.,
Schönheide.

Bestellungen und Reparatur-Aufträge aus Eibenstock werden stets angenommen u. übermittelt durch Hrn. Alb. Anger, Schneider im Hause des Hrn. Böttcher Groß (Rehne).

Die Stickmaschinen-Fabrik

von **E. Lang in Auerbach i. B.**

empfiehlt sich zur Anfertigung von **Stickmaschinen aller Rapporte und Längen.** Gleichzeitig bemerke, daß ich jetzt auch **Maschinen neueren Systems** (12 Zoll Spannhöhe) baue und eine solche bei Hrn. Carl Strobel im Crottensee hier selbst aufgestellt ist. Genannter Herr ist gern bereit, nähere Auskunft über die Brauchbarkeit dieser neuen Maschine zu ertheilen. Herr **Robert Benkert** wird geehrte Aufträge aus Eibenstock und Umgegend für mich entgegennehmen.

Hochachtungsvoll

E. Lang.

Maschinenstickerverein.

Nächsten Sonnabend, Abends 8 Uhr:
Hauptversammlung.

Einzahlung der monatl. Steuern.

Aufnahme neuer Mitglieder.

W. Brandt, z. Z. Vorsteher.

UNION.

Heute: **Regel-Abend.**

Montag, den 4. d. Mts.:

Bratwurstschmaus m. musikal. Unterhaltung.

Anfang Abends 8 Uhr. Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
Hermann Unger.

Nächsten Montag Abend:

Pötel-Schinken mit Klößen.

Heute Sonnabend, Sonntag u. Montag empfiehlt **H. Böckler**

Friedr. Schlegel.

Handwerker-Verein.

Nächsten Montag: **Verammlung.**

Reidhardtsthal.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an
Tanzmusik,

wozu ergebenst einladet

Hermann Müller.

Schönheiderhammer.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an

Tanzmusik.

wozu ergebenst einladet

G. Hendel.

Schützenhaus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an

Tanzmusik,

wozu freundlichst einladet

G. Becher.

Feldschlößchen.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an

Tanzmusik,

wozu ergebenst einladet

E. Eberwein.

Deutsches Haus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an

Tanzmusik,

wozu ergebenst einladet

G. Heidenfelder.

Druck und Verlag von **E. Hannebohn** in Eibenstock.

Siehe eine Beilage.

Beilage zu Nr. 15 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 2. Februar 1884.

Das Pfeifenrösel von Hamm.

Ein Hamburgischer Roman von J. Steinmann
(Fortsetzung.)

Die Dämmerung senkte ihre Schatten hernieder und Rösel wagte kaum, sich zu rühren, geschweige denn, in das Haus zurückzukehren. Sie wartete geduldig, bis man sie rief.

Da, — ein fester Schritt auf dem Kieswege. Sie war aufgesprungen. Die rechte Hand auf das Herz gelegt, den schlanken Oberkörper weit vorgebeugt, das Gesicht todtenbleich, — so stand sie da, als ein Schatten den Eingang der Laube verdunkelte. In demselben Moment aber schrie Rösel auf, — sie wankte und wäre zu Boden gesunken, wenn der Arm eines jungen Mannes sie nicht gestützt hätte.

„Du, Du hier?“ kam es endlich mühsam in abgebrochenen Lauten über Rösel's bleiche Lippen. Das Bild, welches auf dem Grunde ihres Herzens schlummerte, war erwacht und stand jetzt vor ihr, stattlicher und schöner als je zuvor.

Der junge Mann sah in das bleiche, schöne Gesicht und eine unennbare Angst erfaßte ihn. Nicht umsonst war er so lange dem elterlichen Hause fern geblieben, sie mußten Beide ruhig werden und — vergessen. Der schöne Jugendtraum mußte zerrinnen um der erbarmungslosen Wirklichkeit willen. Was er eines Tages gedacht hatte, konnte sich nie verwirklichen, — jetzt vollends nicht mehr.

„Rösel,“ kam es leise und scheu über seine Lippen, während seine Augen sich ängstlich nach allen Seiten umschauten, „Du darfst nicht sagen, daß wir uns kennen, ich bin — Karl Halben.“

„Karl Halben!“ wiederholte sie leise mit bebender Stimme, während sie von ihm zurückwich. „Karl Halben!“

Sie fuhr mit der Hand über ihre Stirn, als wolle sie den Nebel verschuchen, der all' ihre Sinne gefangen nahm. Und dann sagte sie noch einmal langsam und traurig:

„Karl Halben.“

Er sah sie erschrocken an. So hatte er sich den Seelenzustand des Mädchens nicht gedacht. Seine Eitelkeit wiederholte ihm früher zwar alle Tage, daß das liebliche Mädchen mit dem Kinderherzen ihn liebe, leidenschaftlich liebe, obschon sie es selbst nicht ahnte. Was wußte sie auch von Liebe? Fast erdrückt von Armuth und Elend konnte sie einem Menschen ihr ganzes Herz schenken, aber sie hätte keine Antwort auf die Frage nach dem „wie und warum“ gefunden. Er war gut gegen sie gewesen, während alle Menschen sie hart und erbarmungslos behandelt hatten und die Liebe findet in der Dankbarkeit eine gar wadere Bundesgenossin.

„Du hättest mich nicht so täuschen sollen,“ sagte sie endlich langsam, aber doch mit fester Stimme. „Weshalb sagtest Du mir damals, daß Du ein armer Schreiber seiest?“

„Weil Du mich meiner Wege hättest gehen heißen, wenn Du erfahren hättest, daß ich der Sohn des reichen Kaufmannes Halben sei,“ entgegnete er trotzig.

Sie nickte leise mit dem Kopfe.

„Das hätte ich gethan und — wenigstens für mich wäre es besser gewesen.“

„Rösel, nimm die Sache nicht so ernst,“ sagte er, über ihr seltsames Benehmen beunruhigt. „Betrachte sie vom rechten Standpunkte. Ueberlasse Alles dem allmächtigen Einflusse der Zeit. Das Schicksal hätte sich für uns gar nicht günstiger gestalten können. Wir werden unter einem Dache wohnen —“

„Nein, nein, — nur das nicht!“ unterbrach sie ihn leidenschaftlich. „Wenn ich gewußt hätte, daß Du mein Retter seiest, nicht um Alles in der Welt wäre ich hier geblieben.“

„Rösel, sei vernünftig! Wir sind Beide jung.“

„Weiß Deine Mutter,“ kam es mit einem Seufzer über ihre Lippen, „daß wir uns von früher her kennen?“

„Wo denkst Du hin?“ fragte er erschreckt über ihre Frage. „Wie hätte ich Dich denn hierherbringen dürfen an jenem Abend? Rösel, sage mir, weshalb suchtest Du den Tod in der Auster?“

Sie gab keine Antwort auf seine Frage. Noch einmal fuhr sie mit der Hand über ihre Stirn und dann war sie ruhig, — es schien wenigstens so.

„Ich will nichts verrathen,“ sagte sie mit eisiger Stimme, „unter einer Bedingung.“

„Ich erfülle jede.“

„Du wirst Dich nicht um mich bekümmern und darfst kein freundliches Wort mit mir wechseln —“

„Weshalb nicht? Ich habe Dich von Herzen lieb —“

Ein abweisender Blick traf ihn aus ihren Augen.

„Sprich kein solches Wort wieder. Vergiß nicht, was ich von Dir begehrt habe.“

Sie war ihm entschlüpft, ehe er Zeit fand, sich zu besinnen. Er wollte sie zurückhalten, aber das

Wort erstarrte ihm auf den Lippen. Es war vielleicht besser so, sie zerriß das Band mit einem Male.

Karl Halben war ein schöner, stattlicher Mann, ein Mann, der sich seiner Siege über alle Frauenherzen gewiß war, sie aber eben deshalb weniger hoch anschlug. Man hätte Unrecht gethan, ihn leichtsinnig oder wohl gar verderbt zu nennen. Er liebte das schöne Geschlecht und war nie mit der Hefe desselben in Berührung gekommen. Er hatte deshalb den Frauen gegenüber die Achtung nicht verloren. Seine Mutter war sein Ideal und die Liebe zu ihr hatte ihn bisher vor jeder Verirrung bewahrt.

Rösel war das erste Mädchen, das ihm ein zärtliches Gefühl eingeblüht hatte, aber das Gefühl entsprang wohl zumeist dem Mitleid. Er hatte sie aus den Händen roher Menschen gerissen, mit Gefahr seines Lebens, und das seine, bleiche Mädchenantlitz mit den großen, klaren Augen übte einen unwiderstehlichen Zauber auf ihn aus. Karl hatte noch niemals im Leben einem ärmlich gekleideten Mädchen eine genauere Beachtung geschenkt. Nun hielt er ein Mädchen aus dem Volke in seinen Armen und er konnte nicht ablassen, in das holde Antlitz zu blicken, in die wunderhohen Augen, deren Ueber sich endlich langsam und träumerisch emporhoben. Rösel war ärmlich genug gekleidet, aber Alles so sauber gehalten, daß es ihn eher anzog, als abstoßend wirkte.

Als sie sich wieder von ihrem Schrecken erholt hatte, begleitete er sie, trotz ihrer Versicherung, daß sie allein zu gehen gewohnt sei, ein Stück Weges heimwärts, und nur ungern ließ er sie den Weg allein in der Dunkelheit weiter fortsetzen. Aber sie hatte es nicht anders gewollt. Unterwegs erzählte sie ihm all' ihr Herzleid. Sie erzählte von ihrer Armuth und von ihrem alten Großvater, sie sprach mit Thränen in den Augen davon, daß es ihr so schwer werde, das tägliche Brod, ihren bescheidenen Lebensunterhalt, zu verdienen, aber sie that es mit einem Stolz, daß er es nicht wagte, ihr seine Hilfe anzubieten.

Es war das erste, aber nicht das letzte Mal, daß Karl Halben das Pfeifenrösel sah. Aus ihrer Erzählung wußte er ungefähr, wo und zu welcher Stunde er sie anzutreffen erwarten durfte und er zeigte bei der Verfolgung von Rösel's Spur eine seltene Ausdauer. Seine Bemühungen wurden endlich vom Erfolg gekrönt. Acht Tage lang sah man ihn in der Dämmerstunde vor Söllner's Laden auf- und niederwandern und am neunten traf er mit ihr zusammen, als sie schon im Begriff stand, seinen Blicken zu entweichen. Sie war sichtlich erfreut, ihn wiederzusehen und sein Herz hatte nie im Leben so schnell geschlagen als beim Anblick des lieblichen Pfeifenrösel's. Dennoch machte sie in ihrem Wesen einige Befangenheit bemerkbar und bald sollte er auch den Grund derselben erfahren.

Karl liebte es, sich wie andere junge Männer seines Standes und Alters vortheilhaft zu kleiden, und Rösel nahm an seiner Kleidung Anstoß. Mit einfachen Worten, welche aber um so tiefer zu seinem Herzen drangen, bat sie ihn, sie nicht mehr aufzusuchen, es würde sich für ein Mädchen wie sie, nicht schiden, mit einem so vornehmen Herrn zu gehen. Aber es wurde ihm nicht schwer, ihre Bedenken zu zerstreuen, um so weniger, da er es für keine große Sünde hielt, in diesem Falle der Bedrängniß, die Wahrheit ein wenig zu umgehen. So sagte er, daß er nur ein armer Schreiber sei und es war nicht gerade thatsächlich eine Lüge. Er war im Comptoir seines Vaters Schreiber, weiter nichts, wenigstens nach seinen eigenen Begriffen. Er versicherte Rösel, daß Niemand etwas dabei denken könne, wenn sie zusammengingen und damit betrog er sie, denn ihr Herz kannte keinen Verdacht und sie vertraute nur zu gern seinen Worten. Dester und öfter trafen sie zusammen, aber stets, wie Karl es Rösel versicherte, zufällig. Sie glaubte nicht recht an diese „Zugungen“ und drohte wohl einmal lächelnd mit dem Finger. Aber, sie war noch ein halbes Kind und liebte ihn, wenn sie es auch selbst nicht wußte. Aber nie wurde das entscheidende Wort zwischen Beiden ausgesprochen. Karl dachte nicht daran, das Mädchen zu betrügen, er sagte sich wohl hundertmal, daß es kein gutes Ende nehmen könne, aber es war ihm schon zum Bedürfniß geworden, sie zu sehen und ihrem anmuthigen, kindlichen Geplauder zu lauschen. Er glaubte, nie ein schöneres Mädchen gesehen zu haben und neben der Kindlichkeit mußte er ihre starke Seele bewundern, welche energisch den Kampf mit dem Schicksale aufgenommen und diesem unter den erswerendsten Umständen Trost bot.

Karl fühlte, wie schwer es ihm werden würde Rösel nicht mehr zu sehen, als sie plötzlich ausblieb. Sie hatte ihm freilich gesagt, daß ihr Großvater sehr krank sei und vielleicht bald sterben könne, aber er dachte nicht daran, daß irgend ein solches Unglück sie abhielt, ihre kleinen Geschäfte wie gewöhnlich zu besorgen. Andere Dinge quälten ihn, es war das

eigene böse Gewissen, welches ihm zuflüsterte, daß sie vielleicht in Erfahrung gebracht habe, wie er sie betrog. Von solcher Unruhe gequält, wuchs seine Leidenschaft. Der Gedanke an die Möglichkeit, daß er sie nicht mehr sehen werde, stachelte dieselbe auf bis zur Raserei und er war fest entschlossen, Rösel aufzusuchen. Nicht wie sonst hatte Karl einen Freund an jenem Abend heimgeleitet, sondern er verfolgte Rösel's Spur und — er fand sie. Eine unheimliche Abnung erfaßte ihn, als er die schattenhafte Gestalt am Rande der Brücke sitzen sah, gespenstisch von den düster brennenden Lichtern vom Wasser abgezeichnet. Wie gebannt blieb er stehen. Wer kann ergründen, was ihn in jenem Augenblick durchzuckte, welche unsichtbare Macht ihn dahinzog. Jetzt sah er Rösel's Gestalt sich erheben, sie stieß einen Schrei aus, der drüben sein Echo fand, — dann ein Plätschern im Wasser der Ufer und dann —

Ja, weiter hätte Karl Halben selbst kaum erzählen können. Er wußte nur, daß er zuletzt mit ihr in einen Wagen gestiegen war. Ihr nasses Haar hing über seine Schulter und die eisige Kälte des Todes berührte seine Wange. In dieser Stunde hatte er gefühlt, wie lieb ihm das Mädchen geworden war und eine unsagbare Angst erfaßte ihn bei dem Gedanken, daß sie sterben könne.

So brachte er sie heim zu seiner Mutter, — er wußte, daß die Unglückliche willkommene Aufnahme finden werde und er hatte sich in seinen Voraussetzungen nicht getäuscht. Nur Erich Halben hatte sich der Aufnahme der Fremden Anfangs widersetzt, aber das bleiche Mädchenantlitz übte auch auf ihn denselben Zauber aus, den es auf seinen Sohn ausgeübt hatte und als Herr Erich sich erst von den verwandtschaftlichen Beziehungen, welche zwischen seiner Familie und ihr bestanden, überzeugt hatte, da war gerade er es, der Alles zu ihrer Genesung angewendet sehen wollte.

Eine wunderbare Fügung des Himmels hatte Rösel durch die ihr hinterlassenen Papiere und durch ihre Bekanntschaft und spätere Rettung durch Karl gerade in das Haus ihrer Verwandten geführt, von deren Existenz sie bisher nichts geahnt hatte. Weshalb hatte ihr Großvater ihr nie eine Andeutung davon gemacht? Sie beschloß Anfangs gegen Alle zu schweigen und keine Frage zu thun, später hoffte sie dieses Geheimniß ergründen zu können.

Welche Angst erduldet Karl in jener Zeit, als der Arzt selbst nicht wußte, ob er die Hoffnung des jungen Mannes beleben oder vernichten sollte. Ein Tag nach dem andern verging und noch war sie bewußtlos. Was von ihren Lippen kam, waren wilde Fieberphantasien und wie oft bat Karl den Himmel, wenn er angstvoll lauschend an der Thür ihres Zimmers stand und den Namen „Gustav“ von ihren Lippen hörte, daß ihr junges Leben erhalten bleibe.

Endlich erklärte der Arzt, Rösel sei gerettet. Karl hatte es immer eines Mannes unwürdig gehalten, Thränen zu vergießen, aber als er hörte, daß der Arzt die Gefahr für überwunden erklärt habe, da weinte er heimlich Thränen der Freude und des Dankes.

Aber was sollte nun werden? Er betrachtete es als eine Fügung des Schicksals, daß sein Vater ihm in jener Zeit veranlaßte, eine Reise für die Firma zu unternehmen. Fort mußte er um jeden Preis. Aus gelegentlichen Aeußerungen seiner Mutter wußte er schon, daß sie Rösel niemals als ein Mädchen seines Standes betrachten könne, und er hatte nicht einmal Grund, ihr die Ansicht zu verübeln, sondern mußte sie als unbefritten für recht anerkennen.

Karl reiste, er reiste mit schwerem Herzen, aber er ging fort, weil er sich sagte, daß es sein müsse. Es gab keinen anderen Ausweg.

In der Ferne aber fühlte er auf's Neue, daß es nicht ein gewöhnliches Gefühl der Zuneigung sei, was in solcher Weise all' sein Sinnen und Denken gefangen nahm und eine peinliche Unruhe erfaßte ihn. Die Briefe von seinen Eltern waren nebenbei nicht sonderlich geeignet, ihn zu trösten und zu beruhigen. Rösel's Zustand besserte sich von Tag zu Tag, seine Mutter berichtete nur über neue Vorzüge des Geistes, welche sie an Rösel entdeckt hatte, aber mit dem stets wiederholten Refrain:

„Wie beklage ich, daß sie nie unser eigen sein kann. Wäre sie nur ein paar Jahre jünger, ihre Lernbegierde und ihr guter Wille würden manches ausgleichen, — so aber muß sie uns immer eine Fremde bleiben.“

Und Karl hatte sich diese Worte so lange wiederholt, bis auch er sie in sich aufgenommen hatte und seiner Mutter recht gab. Rösel konnte nie seine Gattin werden. Freilich hatte es ihm manchen Kampf gekostet, ehe er sich diese Ueberzeugung aufdrängen ließ, aber er sah Rösel nicht und glaubte fest daran, daß es ihm jetzt möglich sei, ihr ruhig gegenüberzutreten. Niemals kam ihm der Gedanke, ob es aber

auch ihr möglich sein werde. Wenn ihn irgend etwas beunruhigte, so war es die Furcht, sie in Gegenwart seiner Eltern wiedersehen zu müssen. Würde sie sich nicht verrathen?

Nun war auch die letzte Schwierigkeit überwunden.

Die lange gefürchtete Begegnung war überstanden, — er hatte sie wiedergesehen. Und er war ruhig gewesen, — ganz ruhig. Er hatte ihr sogar gesagt, daß sie vernünftig sein müsse, als ob es jemals im Leben ein vernünftiges liebendes Herz gegeben hätte! Dort im Garten hatte sie gestanden, er hielt sie wieder in seinen Armen, die schlanke, zarte Mädchengestalt, aber unter anderen Umständen, unter anderen Verhältnissen. War das wirklich das Pfeifenrösel? Sie hatte früher reizend ausgesehen in ihrem schwarzen Rock mit dem buntgeblühten sauberen Bäckchen, aber — was war das Pfeifenrösel gegen dieses in seine schwarze Wollstoffe gekleidete Mädchen mit dem lieblichen Gesichte?

Ein schwerer Seufzer entrang sich Karl's Lippen. Er bereute fast, daß er sich so gewaltsam bezwungen, um — ruhig zu erscheinen. Wohl lag jetzt eine Schranke zwischen ihnen, aber — war es denn eine unüberwindliche? Hatte seine Mutter nicht selbst gesagt, daß Rösel außerordentlich bildungsfähig scheine und sie das Beste für dieselbe bei ihrem Muth, ihrer Ausdauer und ihrem Fleiß erwarte? Und hatte er nicht Gebuld?

Während der junge Mann im Garten seinen Gedanken nachhing, war Rösel auf Umwegen in's Haus zurückgekehrt. Ihr Herz war zum Zerpringen voll, ihre Lippen zitterten und sie fürchtete, daß Frau Halben ihr begegnen könne. Man mußte ihr ja ansehen, was in ihr vorging. Sie war nicht gewohnt, ihre Thränen zu verbergen und mit blutendem Herzen zu lächeln. Und ihr Herz blutete.

Getäuscht von ihm! Ihre Ideale in den Staub geschleudert. Der Mann, an dessen Aufrichtigkeit zu zweifeln sie schon für eine Sünde hielt, hatte sie belogen und ihr Lebensretter war eben jener Mann, der ein armes, hilfloses Geschöpf, wie sie war, getäuscht hatte.

Frau Halben stand oben an der Treppe, als Rösel an ihr vorbeieilte, ehe sie ein Wort sagen konnte. Verwundert blickte sie dem fliehenden Mädchen nach. Was war geschehen? Rösel war ein leidenschaftlicher Charakter. Frau Halben hatte sie mit scharfem Blick durchschaut. Sie brauchte aber nicht weiter darüber nachzudenken, was sich ereignet hatte. Karl war auf ihre Veranlassung in den Garten gegangen, um Rösel zu suchen. Sie hatte ihm gedankt und dabei überwältigte die Erinnerung sie in begreiflicher Weise.

Rasch hatte Rösel ihr kleines, freundliches Zimmer erreicht. Seitdem Herr Erich Halben so entschoben den Wunsch ausgesprochen hatte, Rösel im Hause zu behalten, hatte Frau Bertha manche behagliche Veränderung in dem Zimmer vorgenommen.

Rösel schloß die Thür hinter sich, es war ihr, als wenn Karl ihr folgen würde, aber sie that es gedankenlos und gleich darauf schob sie den Riegel wieder zurück. Es konnte ja sein, daß Frau Halben kam und sie, — sie am wenigsten durfte ahnen, was in ihrer Seele vorging. Ihr Kopf brannte! Sie sprach nicht die Unwahrheit, als sie der Haushälterin sagte, welche nach einer halben Stunde kam, um nach ihr zu sehen, sie habe Kopfschmerzen. Diese rieth ihr, sich in's Bett zu legen und sie that es auch, aber nicht, um zu ruhen, sondern nur, um vor jeder Aufforderung, sich an dem Abendessen zu theilnehmen, gesichert zu sein. Es kam auch keine derartige Aufforderung. Frau Halben hatte Karl die Worte in den Mund gelegt, daß Rösel sich gewiß sehr aufgeregt gezeigt habe und der junge Mann hielt es für das Beste, darauf mit einem „Ja“ zu antworten. Durch diese Erklärung legte er auch für die Zukunft, wie er glaubte, eine Binde vor die scharfen Augen seiner Mutter.

Man wahr gewohnt, sich frühzeitig zur Ruhe zu begeben und mit zitternder Ungebuld erwartete Rösel den Moment, wo sie an dem Rücken der Stühle im Wohnzimmer erkennen werde, daß man sich trennte. Es war ihr, als wenn sie ernstlich krank sei, die Luft war so eng und erstickend, — sie konnte kaum Athem schöpfen. Und krank war sie auch, — sehr krank! Vielleicht gesundete sie nie mehr. Konnte sie noch daran zweifeln, daß sie Karl liebte? Sie war ein harmloses Kind gewesen, aber in dem Augenblick, als sie in ihm den angeblichen armen Schreiber erkannte, da wußte sie, daß sie ihn liebte, mit der leidenschaftlichen Zärtlichkeit der ersten Liebe.

Und nun war Alles vorbei. Nicht ein Wort, ein Blick durfte an die Vergangenheit erinnern. Er liebte sie nicht, hatte sie nie geliebt, — sondern er sah in dem harmlosen Mädchen ein Spielzeug, und nun, da er einsehen lernte, daß die Tochter seines Onkels sich wohl nicht mehr zu einem solchen eignete, sagte er ihr: „Sei vernünftig, Kind!“

Wie diese Worte in ihren Ohren klangen und ihr Herz zerrissen! Sie sprang endlich auf und warf ihr Hauskleid über. Dann eilte sie an's Fenster und

riß es auf. Die Nachtlust strömte lind und erfrischend herein. Der Mond streute sein silbernes Licht sanft über die Landschaft, aber Rösel's Herz wurde nicht getröstet und beruhigt. In den Wipfeln der Bäume rauschte es: „Sei vernünftig, Kind!“ Sie kniete nieder, legte den Kopf auf die harte Fensterbank und betete.

War es still in ihrem Innern geworden? Sie mußte ja entsagen lernen, ob ihr auch das Herz darüber brechen würde. Sie war und blieb das „Pfeifenrösel“ und Karl war ein Mann aus angesehenere Familie, dem die ganze Welt offen stand.

Aber rollte nicht dasselbe Blut, das in Karl's Adern floß, auch in den ihren? Ihr Vater war Erich Halben's Zwillingbruder. Und ihre Mutter? Konnte Erich Halben's Zwillingbruder eine Unwürdige zu seinem Weibe erwählt haben? Hatte ihr Großvater ihr nicht tausend Mal gesagt, daß ihre Mutter der Liebling seines Herzens gewesen sei? Das Unglück hatte Rösel vom Tage ihrer Geburt an verfolgt. Ihren Vater hatte sie nie gesehen, er war kurz nach ihrer Geburt gestorben, so hatte man ihr gesagt, als sie noch sehr jung war. Ihre Mutter starb bald darauf und ließ sie bei dem armen, tauben Großvater zurück. Das war ihr ganzes Unglück, aber es reichte aus, sie für immer für Diejenigen eine Fremde sein zu lassen, welche ihr naturgemäß am nächsten standen, es reichte aus, sie jetzt völlig elend zu machen.

Diese Gedanken und noch viel schlimmere sollten Rösel's Entfugung bekunden und sie bezugten doch nichts weiter als ihren Groll gegen das Schicksal. In dieser Nacht sehnte Rösel sich nach dem einsamen Häuschen in Hamm und nach ihrem alten Großvater, der sie wahrhaft geliebt hatte und der jetzt unter dem grünen Rasen schlummerte.

III.

„Rösel, meine Rösel!“

Hatte Herr Erich Halben geträumt? Lange, lange Jahre waren verflossen, als er zum ersten Male sagte: „Rösel, meine Rösel!“ Und nun nach mehr als dreißig Jahren flüsternte seine bleichen Lippen abermals mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit: „Rösel, meine Rösel!“

Frau Bertha schlief. Sie hatte sich den Tag hindurch müde gearbeitet. Sie war eine reiche, vornehme Frau, aber sie arbeitete sich doch müde und ließ nicht nach, Gutes zu thun. Sie pflegte die Kranken und Armen, sie tröstete die Unglücklichen und Verzweifelten und dabei fand sie noch Zeit, im Hause zu schalten und zu walten, wie eine deutsche Hausfrau.

Sie lag und schlief und das leise Geflüster ihres Gatten drang nicht bis an ihr Ohr. Sie wußte nichts mehr von jener leidenschaftlichen Liebe, welche so viele Wunden schlägt und nicht eine einzige zu heilen im Stande ist; sie fand den Frieden in der Religion und deshalb stand sie weit, weit über dem, was so viel Unruhe und Leiden verschafft.

Und doch! Sollte Frau Halben nicht zusammengebebt sein, wenn sie den zärtlichen, klagenden Ruf vernommen hätte? Hatte sie vergessen, daß es für sie eine Stunde gab, in der sie für dieselben Laute, von denselben Lippen, an sie gerichtet, ihr Leben dahingegen hätte? Ja, sie hatte es vergessen, weil sie es vergessen wollte, denn wenn sie jener Stunde voll unseliger Schwachheit gedachte, stieg ihr noch die Röthe der Scham in die bleichen Wangen.

Und jetzt hörte man auch Herrn Erich Halben's Stimme nicht mehr, aber seine Wanderung von einem Ende des großen Zimmers bis zum andern setzte er fort, rastlos, unaufhaltsam, ob schon Mitternacht längst vorüber war. Wie konnte er schlafen? Die alten Gespenster der Vergangenheit hätten ihm doch keine Ruhe gegönnt. Sie waren wieder lebendig geworden, seitdem er in Rösel's Augen geschaut hatte.

Fast dreißig Jahre und noch nicht vergessen! Er sah wieder die schlanke, zierliche Mädchengestalt Rosa Stenbrock's vor sich hinschweben, — er sah wieder in ein frisches, rosiges Mädchenantlitz und die ewige Macht der Liebe hatte Erich Halben in ihren Bann gezogen. Wie war er damals unablässig bemüht gewesen, Rosa's Herz zu gewinnen. Sie war ein armes, aber stolzes Mädchen und er der Sohn vornehmer Eltern, welche niemals in eine Verbindung mit ihr gewilligt haben würden. Wer mochte es Rosa Stenbrock verdanken, wenn sie sich kalt und unnahbar zeigte? Aber endlich hatte Erich's Leidenschaft alle ihre Weiden besiegt, sie willigte in eine heimliche Trauung und nie genossen zwei Menschen ein stilleres, ungetrübteres Glück, als Erich und Rosa in dem bescheidenen, einsamen Hause in Eppendorf.

Aber wie lange war dieses Glück den Augen des Verräthers verborgen geblieben?

Erich Halben seufzte jetzt nach dreißig Jahren bei dem Gedanken an das „wie lange“ auf. Nur einige Monate und der Traum war vorüber.

Erich's Vater, ein strenger, stolzer Mann, erhielt durch einen Zufall von Rosa's Existenz Kunde, aber noch wußte er nicht, wer von seinen beiden Söhnen, — Erich hatte einen Zwillingbruder Ludwig — es sei, welcher in so innigem Verkehr mit derselben stand. Erich leugnete, als sein Vater ihn fragte und Ludwig war gerade in jener Zeit in England. Doch plötzlich kündigte derselbe seine Rückkehr an.

Erich bangte vor Ludwig's Zurückkunft, denn dann mußte sich Alles enthüllen. Bis zu jenem Termin hatte sein Vater versprochen, alle Nachforschungen ruhen zu lassen und Erich wußte, daß seinem Vater ein einmal gegebenes Wort heilig war. Aber er peinigte sich vergeblich mit Befürchtungen. Sein Bruder kam nicht zurück. Auf der Reise nach Hamburg scheiterte das Schiff, welches Ludwig zu seiner Rückfahrt gewählt hatte, im Canal. Nur einige von der Besatzung wurden gerettet, aber unter ihnen war Ludwig Halben nicht. Nicht einmal seine Leiche wurde aufgefunden.

So sehr Erich auch der Verlust seines Bruders traf, er wußte den Tod desselben zu benutzen. Er war so schwach und feige, Rosa durch scheinliche Bitten zu bestürmen, sich für die Gattin des Ertrunkenen auszugeben und das unglückliche Weib willfährig seinem Begehren. Erich nahm das Opfer zu seinem eigenen Verderben an. Er hatte sich slavisch vor dem Jorn seines Vaters gebeugt und sein Glück von sich gestoßen. Er sollte es niemals wiederfinden. Der Groll des alten Handelsmanns traf die Unglückliche, die er für Ludwig's Weib hielt. Erich mußte sie heimlich in stiller Nacht über die Grenze des Hamburgischen Freistaates bringen lassen und zwar in's Hannoverische, wohin die mächtige Hand des alten, angesehenen Patriziers nicht reichte. Erich selbst mußte in Hamburg zurückbleiben, um den Haß seines Vaters nicht noch mehr zu reizen und sein und Rosa's Geheimniß verborgen zu halten. Auf heimlichen Wegen erhielt er Nachricht, daß Rosa ihm eine Tochter geschenkt und daß dieselbe aus seines Bruders Namen getauft worden sei. So hielt Rosa ihr Versprechen. Kurze Zeit darauf starb sie.

Jetzt regte sich die Erinnerung an die Verstoßene und ihre Liebe in Erich. Er verließ heimlich das Elternhaus, um die Todte noch einmal zu sehen und sein Kind mit sich zu nehmen. Er kam zu spät. Rosa war begraben und seine Tochter verschwunden. Ein Mann in unscheinbarer, ärmlicher Kleidung habe die Waise an sich genommen und sei mit ihr abgereist, so ward ihm mitgetheilt. Niemand wußte, wohin.

Erich beschwichtigte auch diesmal sein Gewissen. Er kam, wenn auch ernst und gealtert, nach Hamburg zurück, und suchte jeden Gedanken an Rosa und seine Tochter zu verbannen. Im Strudel der Geschäfte und Zerstreungen gelang es ihm für einige Zeit, und diese Zeit reichte hin, um den Herzenswunsch seines Vaters zu erfüllen, den die Tochter eines reichen Kaufmanns ward Erich's Weib.

Anfangs mochten wohl Manche über diese Ehe den Kopf geschüttelt haben und es fehlte nicht an Vermuthungen und Weissagungen, welche einen schlechten Ausgang verkündeten. Sie hatten sich Alle getäuscht. Erich Halben's Ehe war und blieb eine Musterehe. Die Thränen, welche vielleicht heimlich geflossen waren, sah Niemand, und als Erich Halben seinen ersten und einzigen Sohn in die Arme schloß, wer hätte daran zweifeln mögen, daß es Freudenthränen waren, welche seinen Augen entströmten?

Aber heute murmelte er mit bleichen Lippen:

„Rösel, meine Rösel!“

Nach so vielen Jahren war die Neue erwacht und zwar mit furchtbarer Gewalt.

Erich Halben's Schritt ward langsamer, die Arme sanken schlaff an seinem Körper nieder. Endlich kam das Bedürfnis nach Ruhe. Im Osten dämmerte das Frühroth herauf, als er auf das Sopha niederfan.

Aber der Schlaf kam auch jetzt noch nicht. Neue Fragen drängten sich an ihn heran. Was sollte er thun? Frau Bertha war eine edle Frau, sie hatte für Alle ein mildest, nachsichtiges Wort, sie konnte jede Sünde, jedes Verbrechen entschuldigen, aber — Erich schüttelte mit dem Kopfe, — ihn würde sie nicht freisprechen. Er mußte schweigen, mit der Centnerlast auf seinem Herzen und durfte nicht einmal verrathen, daß es seine Tochter sei, welche durch eine wunderbare Verkettung von Umständen, durch seinen Sohn gerettet und mit dem Taufzeugniß aus der Hinterlassenschaft ihres Großvaters ausgerüstet, das seines Bruders Namen, anstatt des seinigen trug, in sein Haus gekommen war und welche er so zärtlich und innig liebte, ja, — als müßte er sie für die langen Jahre schadlos halten — die er fast noch mehr liebte, als seinen Sohn Karl.

(Fortsetzung folgt.)